

Auf massive Vorwürfe folgt mildes Urteil

Balsthal Der unter anderem wegen Menschenhandel, Förderung der Prostitution sowie Verbreitung harter Pornografie angeklagte Kosovare konnte gestern im Richteramt Thal-Gäu aufatmen. Das Gericht kam nämlich zum Schluss, dass die Beweislage in den Anklagepunkten Menschenhandel sowie Förderung der Prostitution viel zu schwammig sei. Aus diesem Grund wurde der Angeklagte von diesen heftigen Anschuldigungen freigesprochen. Das Einzige, auf das sich das Gericht während des gesamten Verfahrens nämlich stützen konnte, waren die Aussagen der Klägerin sowie jene des Beschuldigten – konkrete Beweise fehlten. «Wir wissen nicht sicher genug, wie es wirklich war, es gibt zu viele Fragezeichen», erklärte der Gerichtspräsident während der Urteilsöffnung. Aufgrund dieser unüberwindbaren Zweifel sei bezüglich dieser beiden Anklagepunkte keine Verurteilung möglich.

Was die Förderung der rechtswidrigen Ein- und Ausreise oder des rechtswidrigen Aufenthalts in Bereicherungsabsicht betrifft sowie die Förderung der Erwerbstätigkeit ohne Bewilligung in Bereicherungsabsicht, kam es zu einer teilweisen Verurteilung. Auch hier fehlten die Beweise, ob der Angeklagte eine Bereicherungsabsicht hegte, weswegen ihm das nicht angelastet werden konnte. Gesichert sei aber, dass er die Klägerin illegal in die Schweiz eingeschleust und ihr dazu verholten habe, Arbeit zu finden. Für das Delikt «Verbreitung harter Pornografie» wurde der Mann ebenfalls verurteilt. Insgesamt erhielt er eine Geldstrafe von 80 Tagessätzen à 30 Franken unter Anrechnung der 49 Tage, die er bereits in Untersuchungshaft sass. Von einem Landesverweis, wie von der Staatsanwaltschaft gefordert, sei bei dieser Ausgangslage klar abzusehen. Aufgrund des teilweisen Freispruchs wurden auch die Zivilforderungen abgewiesen. Nebst der Geldstrafe hat der Verurteilte einzig 10 Prozent der Verfahrenskosten zu tragen, welche sich auf über 10 000 Franken belaufen. (ddo)

Tunnellösung zu teuer

Kantonsrat In Sachen Autobahnausbau im Gäu schliesst sich auch die Finanzkommission des Kantonsrats der Regierung an. Das heisst: Man will sich mit einer gegenüber dem ursprünglichen Projekt verlängerten Lärmschutzwand in Oensingen begnügen und auf eine teilweise Untertunnelung der Autobahn verzichten. Letzte Woche hatte bereits die Umwelt-, Bau- und Wirtschaftskommission gleich entschieden. Das ganze Paket der am «runden Tisch» erarbeiteten Projektanpassungen würde knapp 310 Millionen kosten (Kantonsanteil 124 Mio.), die Lärmschutzwand nur 9,4 Mio. (Kantonsanteil 3,8 Mio.). (mou)

Den Leuten in die Augen schauen

Spezielles Konzertformat: Stephan Eicher über seine Auftritte im Attisholz mit dem «Floss der Unbeirrbaren».

Interview: Vanessa Simili

Ihre aktuelle Tournee «Floss der Unbeirrbaren» führt Sie nächstes Wochenende ins Attisholz. Wie kommt das?

Stephan Eicher: Bevor wir im Sommer auf die grossen Festivals gehen, wollten wir noch einmal unser Floss aufbauen. Wir haben studiert, wo das sein könnte. Eine Schiffswerft hätte mir beispielsweise gefallen. Dann hat unsere Tourmanagerin diesen Ort hier gefunden. Wir haben das Areal besucht und überlegt, ob wir an der Aare spielen oder auf der Betontribüne.

Und wofür haben Sie sich entschieden?

Weder noch. Wir fragten uns stattdessen, wie es wäre, wenn wir in der grossen Halle spielen würden. Wie im Bauch eines Riesenwals, der uns Musiker durch die Digitalisierung verschluckt hat. Ganz ehrlich, ich frage mich, wie eine junge Band das heutzutage macht. Selbst mit 100 000 Streams kann man ja nicht mal Saiten kaufen.

Was erwartet das Publikum in der Kiesofenhalle?

Wenn ich Musik mache, gibt es genau genommen keine Musikagenten, keine Plattenfirma, keinen Musikaward. Es gibt nur meine Stimme und das Publikum. Mit dem Floss geht es genau darum. Es ist eine ganz spezielle Art, Musik zu machen. Das geniesse ich. Leider können wir im Attisholz nicht für das Publikum kochen, wie wir das in Lavaux gemacht haben. Doch durch die Beschränkung von 250 Plätzen wird die Energie dennoch eine besondere sein.

Wie meinen Sie das?

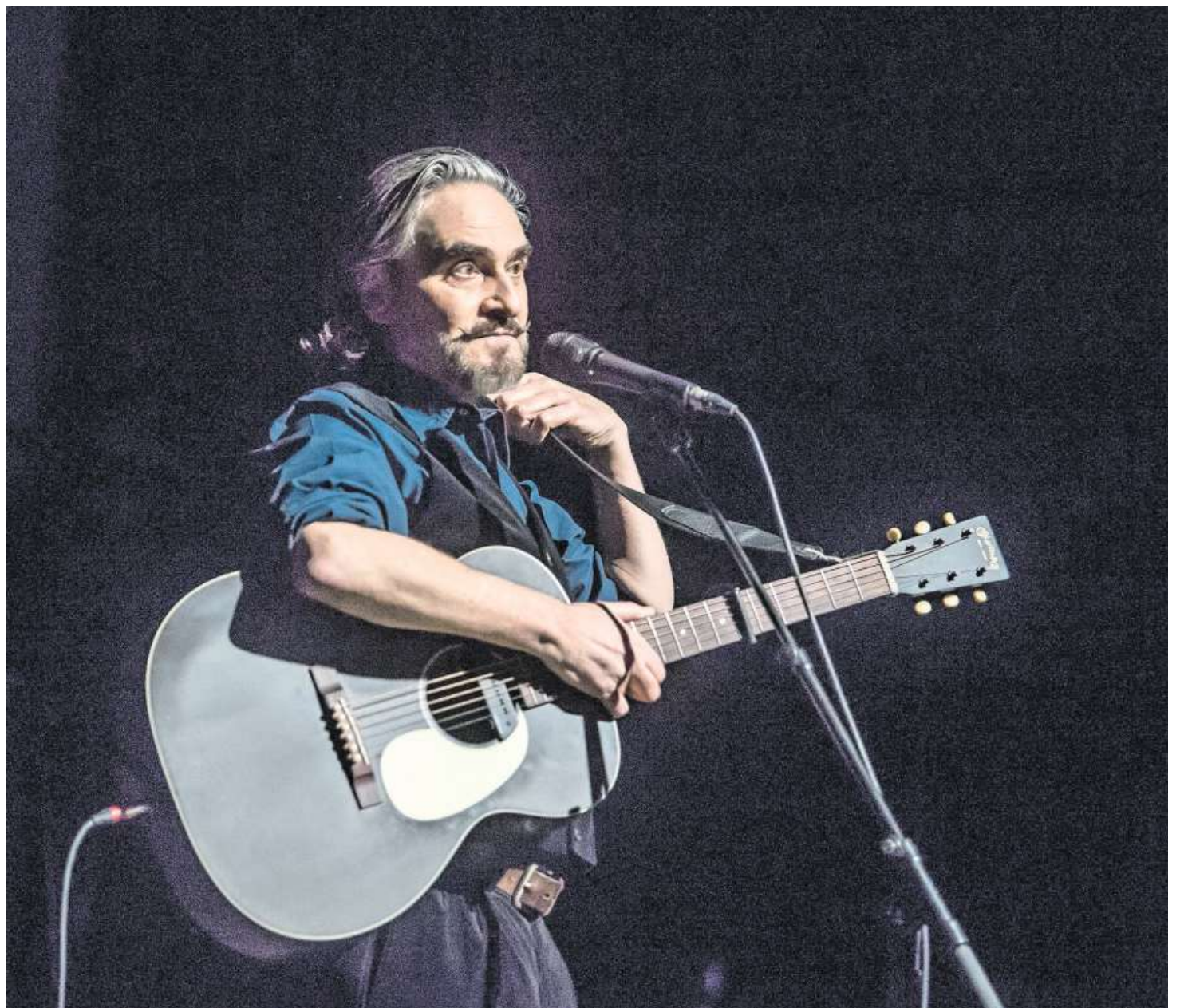
Ich will den Leuten in die Augen schauen können. In einer solch grossen Halle ist es «huere» spannend, wenn die Band vorne klein und filigran wirkt, als könnte sie mit einem Windstoss davonfliegen.

Sommer 2021, viele Festivals und Konzerte mussten abgesagt werden. Sie aber sind mit dem «Floss der Unnötigen» auf Tournee gewesen. Wie kam das?

Ich habe Ende 2020 innerhalb von sechs Wochen beide Eltern verloren. Das war nicht nur beruflich gesehen, sondern auch privat eine ruppige Zeit. Ich wohnte damals noch in der Camargue und habe dann eine gewisse Zeit in Lavaux bei einem Winzerfreund verbracht. Die Pandemie lastete auf allen, die davon leben, am gleichen Ort zur gleichen Zeit den gleichen Moment zu erleben. Musiker, Schauspielerinnen, Restaurants. In dieser Zeit sind auch in meiner Crew Depressionssachen passiert. Und eines Tages, beim Blick auf den See, kam es mir vor, als läge da ein Wrack von einem Schiff, das im Lac Léman versoffen war.

Ein Untergang?

Wir Musikerinnen und Musiker, wenn wir nicht zusammen spie-



Stephan Eicher (61) legt mit seinem «Floss der Unbeirrbaren» im Attisholz an.

Bild: Nadia Schärli

len, verlieren etwas ganz Wichtiges. Denn Musik ist nicht etwas Einsames, das macht man zusammen. Das habe ich während der Pandemie gemerkt. Wenn wir nicht zusammen spielen können, verlieren wir etwas vom Wichtigsten, nämlich das Zusammenspiel.

Und dann?

Ich lud meine Crew nach Lavaux ein. Wie der Baron von Münchenhausen habe ich Geschichten erzählt: Loset, wir können spielen, das kommt gut, sagte ich. Wir müssen nur draussen spielen und Distanz halten. So begannen wir, aus den Holzstücken, die von diesem Wrack übrig waren, etwas Neues aufzubauen. Wir haben angefangen, eine Theaterbühne zu bauen, finanziert mit dem Musikpreis, den ich im selben Jahr erhalten habe. Im darauffolgenden Sommer haben wir 60-mal gespielt.

Also auf dem «Floss der Unnötigen»?

Ja. An Orten, die keinen Bezug zur Musik hatten. Mal auf einer Alp ob Zermatt, mal im Jura, mal in Lavaux. Wir haben für das Publikum gekocht, ihm besondere Weine kredenzt. Noch bevor wir Musik gemacht haben, Privat ist da schon etwas passiert. Das Publikum durfte für den Anlass bezahlen, was es ihm wert war.

Wie war das für Sie?

Ein bisschen wie ein Familienfest. Um punkt halb neun auf der Bühne eine Rockshow abziehen, das kann ich gut, das mache ich

gern. Darum ging es aber diesmal nicht. Wir haben es sehr genossen, die Leute zu bewirten. Es war sowieso eine sehr besondere Zeit. Das Publikum so lange nicht gesehen zu haben, war, wie wenn man Freunde lange nicht gesehen hat. Eine Zeit lang durften wir ja nicht mehr als 15 Leute im Publikum haben. Man stelle sich vor: Wir sind zu viert auf der Bühne, mit fünf Technikern. Finanziell geht das ja überhaupt nicht auf.

Diese Tournee finanziert sich nun über ein Crowdfunding. Warum?

Als wir uns die Floss-Tournee ausgedacht haben, wollten wir damit experimentieren, was alles möglich ist. Erfinden wir uns doch total neu, war meine Devise, auf Augenhöhe mit dem Publikum. Die Zukunft liegt dort. Nicht bei einem noch grösseren Ticketsystem. Durch ein Crowdfunding ist man als Publikum mit der Idee auf Augenhöhe. Man unterstützt die Idee, einen Gedankengang. Und jene, die mehr bezahlen können, investieren in die, die weniger bezahlen. Es ist ein bisschen wie bei einer Aktiengesellschaft, die der Crowd gehört. Ich bin überzeugt, bald werden wir eine Privatbank brauchen, die den Leuten gehört. Handel und Geld – ich bin nicht sicher, ob das so wie bisher beibehalten werden kann. Versuchen wir doch, neue Wege zu finden.

Warum? Was ist an den alten nicht gut?

Sie haben mich, ehrlich gesagt, etwas gelangweilt. Die Musik ist mir zu nahe am Herz, als dass sie eine Routinesache werden kann. Ich habe mich übrigens entschieden, aus den schönen Holzplatten, die wir für das Floss verwendet haben, eine elektrische Gitarre zu bauen.

Symbolisch. Aus dem Wrack entsteht ein neues Musikinstrument. Die Pandemie als Wendepunkt?

Ich verstehe es, wenn man wegschaut und tut, als wäre in den letzten zwei Jahren nichts gewesen. Vielleicht ist es aber gut, zusammen darüber zu reden, was passiert ist. Es ist ähnlich wie in einer Beziehung, wenn eine der beiden Personen eine wirklich grosse Dummheit begeht. Man kann dann so tun, als wäre nichts vorgefallen. Aber da wird dann immer etwas dazwischenstehen. Oder man kann zusammen hinschauen, um sich anschliessend in die Arme zu nehmen und gemeinsam weiterzumachen.

Sie haben die Digitalisierung erwähnt. Was bedeutet sie Ihnen?

Wir reden viel darüber. Man versucht, alles zu digitalisieren, erst recht seit der Pandemie. Aber es fühlt sich für mich nicht gut an. Musik hat einen Rhythmus, den das ganze Publikum übernimmt. Musik ist eine gute Form, Leute zusammenzubringen und zu synchronisieren. Früher machte das die Religion. Oder das Fussballstadion macht das auch. Ob-

wohl für mich die Lösung für die Menschheit eher nicht im Fussball liegt.

Wo liegt sie dann?

Musik hat einen Rhythmus, eine Melodie, vielleicht noch einen Text. Musik wird nicht nur von einer Person gemacht, sondern von einer ganzen Crew. Ein gutes Konzert schafft es, dass die Leute am gleichen Ort zur gleichen Zeit, ungeachtet jeder politischen Gesinnung, ob Mann, Frau oder eine Mischform, das Gleiche spüren. Man weiss wieder, zu welchem Team man gehört. Zur Menschheit, voilà. Und auf dieser Tournee, auf dem Floss, kann man gut darauf eingehen.

Inwiefern?

Es ist eine andere Art, den Menschen zu begegnen. Künstlerisch bereichert es mich extrem. Ökonomisch ergibt es nicht wirklich einen Sinn. Aber es ist dennoch wertvoll. Auch die Musiker freuen sich.

Und Ihre Beziehung zu Solothurn? Haben Sie überhaupt eine?

Ja, ich bin ja in Münchenbuchsee aufgewachsen. Meine Eltern sind mit uns für Wanderungen in den Jura gefahren oder auf den Weissenstein. Ich kenne die Gegend gut. Das Barocke, das Grosszügige, das gefällt mir gut. Solothurn hat im Kleinen eine Grösse.

«Floss der Unbeirrbaren», 17. und 18. Juni, Kiesofenhalle.